

Über Herausforderungen und Überleben

Überlegungen zum Kontext des Cartesianismus, der mechanistischen Weltsicht überhaupt und zu Ungleichzeitigkeiten

Nun also Descartes, Beginn der Neuzeit, Humanismus, Galilei ... Brechts Galileo Galilei ... irgendwie wirkt dieses Gelände vertrauter als die Sache mit Platon ... dabei, ich habe nie irgendetwas direkt von Descartes gelesen ... immer nur Zitate und Ausschnitte in der Sekundärliteratur ... aber hier ist für mich kein Bedürfnis entstanden, etwas von seinen Texten zu lesen ... ich erinnere mich aus dem Studium an Tombergs Ausführungen, wie es zu einer Welt- und Lebensauffassung kommen konnte, die zu „ich denke, also bin ich“ und zu grundsätzlichem, methodischem Zweifel führt ...

Wahrscheinlich ist dieser Eindruck größerer Bekanntheit mit der ganzen Sache auch trügerisch. Zum Beispiel war ich ganz überrascht, als ich mitkriegte, daß Descartes als Militär (Offizier) am Dreißigjährigen Krieg teilgenommen hatte. Daß man nichts darüber zu wissen scheint, ob er in diesen Jahren überhaupt an irgendwelchen Kampfhandlungen teilgenommen hat, ist für mich sekundär. Was mir bewußt wurde war, daß er – wie vermutlich die meisten seiner Kollegen – ein Mensch war, für den das Militär eine ganz normale und akzeptable berufliche Tätigkeit war. Schon von seiner Herkunft her: alter französischer Adel, kleiner Landadel. Norbert Elias verweist darauf, daß für die Aristokratie die letzte Rechtfertigung ihrer Existenz in der Bereitschaft ihrer männlichen Angehörigen lag, körperlich zu kämpfen, den physischen Tod zu riskieren.

Doch in diesem Zusammenhang ist mir noch mehr klar geworden. Ich hatte gewisse Vorstellungen zu Descartes bzw. zum französischen und englischen mechanischen Materialismus, und ich hatte Vorstellungen vom Dreißigjährigen Krieg. Aber ich hatte diese beiden Vorstellungsbereiche nie zusammengebracht. Überhaupt:

- Der Dreißigjährige Krieg war mir selbstverständlich ein Begriff (mit vierzehn Jahren am Burgtheater Wallensteins Lager mit Walter Reyer, damals jugendlicher Held, als jüngerer Piccolomini, irgendwann Simplicius Simplicissimus, später Brechts Mutter Courage, Westfälischer Friede), die Habsburger und der schwedische Gustav Adolf, dazwischen ein paar deutsche Fürsten, ein gesamt-mitteuropäischer Religionskrieg um die Aufteilung von Ländern und Einflußzonen ... Mitteleuropa am Ende so entvölkert, daß wir Mitteleuropäer untereinander vermutlich mit jedem Dritten verwandt sind, wenn wir unsere familiären Linien so weit zurück verfolgten ... und danach kam das Barock, die Prachtentfaltung der siegreichen Gegenreformation, an dessen baulichen Zeugnissen ich in bestimmten Gegenden Wiens beinahe täglich vorbeigelaufen bin ...
- Auch der Humanismus und die Aufklärung waren mir Begriffe (Petrarca und Dante und Erasmus, die erste deutschsprachige Universität in Prag, die Franzosen mit ihrer Encyclopädie, die Engländer mit ihrer Naturwissenschaft, als zwei Ausprägungen des mechanischen Materialismus, wie das in den Tomberg-Seminaren hieß) – und daß damals, in der beginnenden Neuzeit, die große Zeit der Hexenverfolgungen war und nicht im „finsternen“ Mittelalter.
- Der Beginn der Neuzeit an Galilei und an der Renaissance (Malerei und Architektur) festgemacht; Assoziationen, daß Galileis Arbeit und Forschung primär mit Kriegswaffen zu tun hatte und daß sie in der Malerei diese neue Art der Perspektive erfanden, linear und mechanisch, abgekoppelt von den Bedeutungen. Dazu gehört die deutliche – aber momentan etwas irritierende – Erinnerung, daß mir sowohl Galilei und sein Ringen um Wissenschaft als auch die Erregenschaften der Renaissance immer und aus jeder Quelle mit einer nicht nur eindeutig, sondern auch überragend positiven Wertung vermittelt worden sind.

- Und selbstverständlich war mir der Beginn des Kolonialismus vor allem mit der hemmungslosen Ausplünderung der mittelamerikanischen Goldschätze und der daraus finanzierten, verschiedenen europäischen „Projekte“ ein Begriff.
- Und wenn Descartes sich in den Niederlanden bei einem Prinzen von Oranien als Offizierschüler verdingt hat – dann müssen die Kriege der Niederländer gegen die spanischen Habsburger (heißt das Stück nicht „Egmont“?) schon vorbei gewesen sein, und auch die Zeit der republikanischen Niederlande, jene Ungewöhnlichkeit, daß diese selbstbewußten Bürger sich unter den europäischen Aristokraten einen Monarchen aussuchten und über sich setzten.

Das heißt, ich verfügte über einige mehr oder minder deutliche Begriffe, Vorstellungen über verschiedene historische Prozesse – aber erstaunlich unverbunden. Zumindest mich hat es erstaunt, als es mir auffiel ... obwohl so ein Partitionismus, getrennte Schubladen im Kopf, vermutlich nicht ungewöhnlich ist.

Was haben wir also, wenn ich jetzt einmal versuche, mir ein etwas komplexeres Bild zu machen:

- Wir haben ein Mitteleuropa, in dem verschiedene da- und dorthin ziehende Heere von Landsknechten eine mehr oder minder unschuldige Land- und Stadtbevölkerung mal in der einen, mal in der anderen Gegend massakrieren und ausplündern. An manchen Ecken kommt es sogar zu verwaisten Landstrichen. Die Staatsgebiete und Bevölkerungen und die finanziellen Mittel Italiens, Frankreichs und der Niederlande, Englands sowieso, sind weniger stark betroffen – obwohl sich deren Herrscher auf verschiedenen Seiten engagieren und die verschiedenen Söldnerheere auch für Männer aus diesen Ländern „berufliche Möglichkeiten“ bieten.
- Der Prozeß der Christianisierung Europas ist seit ca. 500 Jahren abgeschlossen, das Christentum ist in ganz Europa Staatsreligion. Die spirituelle und materielle Verwaltung dieser Religion, des Kults, hat sich in zwei Richtungen ausdifferenziert: die katholische und die reformatorische/protestantische. Die ideologischen, vor allem aber die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der beiden Richtungen hatten mit den finanziellen und Machtinteressen von weltlichen und kirchlichen Fürsten zu tun, in manchen Ländern auch mit dem Streben nach Macht der neuen bürgerlichen Klasse gegen den Feudalismus. Doch vermutlich glaubte die überwiegende Mehrheit der Menschen an den christlichen Gott, und möglicherweise haben sich eine Menge Leute über politische Interessen hinaus auch etwas daraus gemacht, in welcher Form der Kult praktiziert wurde, auch wenn es sich nur um unterschiedliche Formen ein- und derselben Religion handelte. Aufs Ganze gesehen, waren ab etwa 1648 die neu geltenden Einflußbereiche festgeschrieben, wobei die verschiedenen religiösen Richtungen auch mit der Entwicklung unterschiedlicher Lebensstile und oft auch unterschiedlicher politischer Formen einhergingen: katholisch/gegenreformatorisch – feudal-konservativ – barock/üppig – sinnlich/bildlich – aber auch militant-religiös z. B. jesuitisch, dagegen protestantisch/reformatorisch – teilweise bürgerliche politische Mitwirkung – puritanisch/streng – schriftorientiert – aber auch engherzig-religiös z. B. pietistisch.
- Eine neue gesellschaftliche Gruppe entsteht, klein aber fein sozusagen: Intellektuelle nach heutigem Verständnis – Gelehrte, die nicht mehr unbedingt gleichzeitig Männer der Kirche sind. Einerseits sind sie noch dem Gedankengut und den Anschauungen und Methoden der bisherigen „Wissenschaft“, der Alchemie, verhaftet. Auf der anderen Seite aber entwickeln sie eine andere Perspektive auf die Welt und die Natur – eine Perspektive, die den Bedürfnissen der sich in Produktion und Handel zunehmend kapitalistisch organisierenden Wirtschaft besser entspricht. Diese neue Wissenschaft nimmt mit dem heliozentrischen Weltbild sozusagen einen außerirdischen Standpunkt ein, sie kommt ohne Ehrfurcht vor dem Leben, der Natur überhaupt, dadurch auch ohne Zurückhaltung und Respekt ihr gegenüber aus. Das vereinzelt, vereinzelbare Einzelne interessiert (Atomismus) – nicht Beziehungen, Verwandtschaften, Kontinuitäten, wesensmäßige Zusammenhänge. Sie mögen an Gottesbeweisen tüfteln, aber in

ihrer philosophischen wie naturwissenschaftlichen Forschung sind sie faktisch Atheisten. Berman nennt sie die dritte häretische Bewegung, diesmal eine säkulare, nach dem Christentum und den Katharern. Jedenfalls führt diese neue Einstellung dazu, daß jede Art von Raubbau gerechtfertigt erscheint, ja, daß Hemmungen gegenüber der Ausbeutung jeglicher natürlicher und menschlicher Ressourcen als altmodisch, abergläubisch und fortschrittsfeindlich gelten.

- Gleichzeitig ist dies die Zeit der großen Hexenverfolgungen in allen europäischen Ländern, seien sie katholisch oder protestantisch geprägt – mit insgesamt mehreren hunderttausend Ermordeten, davon die meisten Frauen. In einer mir noch immer eigenartig erscheinenden Allianz arbeiten die neuen Gelehrten mit den kirchlichen Instanzen zusammen, wenn es um den Nachweis geht, bestimmte Personen/Frauen seien Hexen. Die Begründungen, die ich dafür gelesen habe, reichen vom Berufsneid der neuen „wissenschaftlich“ ausgebildeten Ärzte bis dahin, daß die Reste ihrer alchemistischen Überzeugungen den neuen Gelehrten die Existenz von Hexen absolut glaubhaft erscheinen lassen. Insgesamt scheint mir der Beginn dieser Neuzeit auf den verschiedensten Ebenen einen weiteren Schub in Richtung Patriarchalisierung der europäischen Gesellschaften zu bedeuten.
- Was positiv Zeitalter der Abenteuer und Entdeckungen heißt, bedeutet prosaischer: Die Schätze Mexicos und der Inkas sind zum größten Teil bereits geplündert – an der Ostküste Nordamerikas sind Kolonien gegründet worden und mit dem Genozid an den Ur-Amerikanern, Indianer genannt, wurde bereits begonnen – verschiedene nationale Kolonialhandelsgesellschaften werden gegründet (Ostindien-Compagnie, Französisch-Westafrikanische Handelsgesellschaft etc.). Damit verlagern sich die Zentren von Handel und Reichtum von Mitteleuropa (z. B. Süddeutschland, aber auch Italien) nach Westeuropa zu den Nationen, die über Zugang zum Atlantik sowie über entsprechende Handels- und Kriegsflotten verfügen (z. B. Niederlande, England, Frankreich, Spanien, Portugal).
- Trotz des ersten Auftretens eines wirtschaftlich erfolgreichen Bürgertums, das auch an der Weiterentwicklung der neuen Techniken, z. B. im Bergbau, interessiert ist und teilweise an der Entwicklung der neuen Wissenschaft mitarbeitet – die Gesellschaften sind noch immer feudal, vielleicht erst auf dem Weg zum Absolutismus. Die Menschen leben nicht in Nationalstaaten nach unserem heutigen Verständnis bzw. dem des 19. Jahrhunderts, sondern wechseln ihre Herrschaften, wie ihre jeweiligen Landschaften eben durch kriegerische und/oder vertragliche Abmachungen (z. B. Kauf oder Heirat oder Erbschaft) zwischen aristokratischen Familien hin- und hergeschoben werden. In den meisten Gegenden „gehören“ Bauern und Pächter den jeweiligen adligen Grundbesitzern. Und nach Elias empfanden die Aristokraten über Ländergrenzen hinweg mehr Zugehörigkeit und Loyalität untereinander als gegenüber ihren jeweiligen Untertanen, dem „Volk“ – mit dem sie als „Blaublütige“ nach damaligem Verständnis ja nicht einmal das gleiche Blut teilten. Möglicherweise kann ich mir die Situation so vorstellen wie die von Kolonisatoren, die sich untereinander Länder abjagen und tauschen, nur daß diese hier kein richtiges „Mutterland“ hatten, sondern bestenfalls ihre jeweilige Hausmacht.
- Und dieses ganze Szenario unter Bedingungen, wo der allergrößte Teil der Bevölkerung auf dem Lande lebt und in der agrarischen Produktion tätig ist; wo Maschinen über die traditionellen Mühlen hinaus erst erfunden bzw. entwickelt werden, die Gelehrten von der Regelmäßigkeit des Mechanismus der neuen Uhren fasziniert sind, die Tätigkeiten des Alltags aber nach wie vor auf die Kraft von Mensch und Tier und Wasser und Wind angewiesen sind; wo künstliches Licht von Fackeln, Kienspänen, Kerzen, vielleicht Öllampen kommt; wo trotz des bereits erfundenen Buchdrucks mit beweglichen Lettern der allergrößte Teil der Bevölkerung nicht lesen, schon gar nicht schreiben kann. (Eine Alphabetisierung mit dem Ziel, daß in jeder Familie ein Mitglied aus der muttersprachlichen Bibel vorlesen können soll, war in den gegenreformatorischen Ländern wieder zurückgenommen worden. Ausnahmen, wie z. B. englische Handwerksmeister, die beruflich orientierte, technische Literatur lasen und auch an ihrer Erstellung mitarbeiteten, waren aufs Ganze gesehen genau das: Ausnahmen.)

Wichtig scheint mir, in meiner Vorstellung des Kontexts für die Herausbildung der Grundlagen unserer heutigen Wissenschaft, die Ungleichzeitigkeit zu bewältigen: In Rom und Venedig sah die Welt sicher sehr anders aus als in Sizilien, in Rom anders als in Stockholm, und in Kopenhagen oder Stockholm wieder anders als in Lappland. Zwischen den europäischen Ländern gab es große Unterschiede, die vermutlich als Unterschiede in der Modernisierung, im Fortschritt wahrgenommen wurden (oder zumindest heute werden), und welche Unterschiede in politischem Einfluß wie in Reichtum bedeuteten – wobei das Bild noch viel komplizierter würde, wenn man das zaristische Rußland zu Europa rechnete, was Peter der Große ja durchaus zu erreichen suchte. Aber auch innerhalb der Länder gab es die größten Ungleichzeitigkeiten: zunächst einmal zwischen Städten, den großen Städten, und dem agrarisch geprägten Land, aber auch zwischen Regionen, die z. B. von den Erträgen des Kolonialismus profitierten und anderen, welche nicht. Und in allen diesen Bereichen und Ländern gab es jene Menschen, die in Furcht vor Gott und ihren Herrschaften, incl. der kirchlichen Herren, lebten, um nicht zu sagen, gehalten wurden – und anderen, die von den neuen Entwicklungen hörten oder gar wußten und sich davon auf die eine oder andere Weise Befreiung versprachen. Das scheint mir auch eine Variante von Ungleichzeitigkeit zu sein.

Es soll eine Zeit allgemeiner Unsicherheit gewesen sein, in dem Sinne, daß die Menschen sich in der Welt nicht mehr einfach aufgehoben fühlten, das Empfinden einer Zeit im Umbruch hatten. Vermutlich kann man sagen, daß damals die zunehmende Beschleunigung in den menschlichen, gesellschaftlichen Prozessen begann, die uns heute so sehr, meist bedrängend bewußt ist. Aber wie allgemein war dieses Empfinden wirklich? Vielleicht weit verbreitet in den dicht bevölkerten Gebieten Mittel-Italiens, wo die Neuigkeiten von Philosophie und Astronomie auf den Märkten verkündet wurden. Oder auch in jenen Gebieten, wo der Fernhandel mit den Kolonialgebieten eine alltägliche Erfahrung war, wie in den großen Häfen der Niederlande und Englands. Darüber hinaus muß man vermutlich auch in dieser Frage mit einer Menge Ungleichzeitigkeiten rechnen.

Einfälle und Überlegungen zur Herausbildung der modernen Wissenschaft

Offene Fragen

Welche Verzerrungen ergeben sich möglicherweise, wenn ich in erster Linie anglo-amerikanische (wenn auch höchst kritische) Literatur verwende? Autoren und Autorinnen wie Plumwood z. B. sind ganz selbstverständlich auf die anglo-amerikanische Wissenschaftsentwicklung fixiert. Zum Beispiel auf die Unterscheidung zwischen „science“ und „humanities“, welche gerade *keine* science sind.

Wie bewältige, na zumindest bearbeite ich Hegels Dialektik des Geistes und Marx' materialistische Dialektik – wie finde ich heraus, genauer: wie beweise/belege ich, daß es sich auch hierbei um Formen des Dualismus handelt? Wovon ich ziemlich überzeugt bin, erstmal gefühlsmäßig – welches Gefühl die damaligen Diskussionen um die theoretische Schiefelage der patriarchal gestrickten Tätigkeitstheorie zum Hintergrund hat.

Einige Einsichten

Ein wichtiger Schritt in Plumwoods Argumentation ist, daß unser heutiger, also dualistischer Begriff von Geist insofern ein Abstraktum im wörtlichsten Sinne ist, als die in ihm vereinigten Merkmale von der komplexen Realität „abgezogen“ wurden – was nach diesem Prozeß übrigblieb, war dann die „geistlose“ Materie. Das bedeutet, eine bloße Addition von Geist + Materie wird es gar nicht tun – so wenig, wie die Addition eines Minotaurus und einer Seejungfrau einen Menschen

ergibt. Nötig ist ein anderer Begriff von Realität, von Wirklichkeit, von Welt, Organismus etc. (Ein Fall für die Notwendigkeit von „etwas ganz Anderem“?)²⁸⁸

In dem Kontext spricht Plumwood ja auch von der Verunglimpfung aller Absicht, jeglicher Zielgerichtetheit in Erscheinungen der so beraubten „Natur“ als Teleologie. Und ich erinnere mich absolut deutlich, daß der Vorwurf an einen Ansatz oder ein Konzept oder auch nur einen geäußerten Gedanken, das wäre ja teleologisch, so ziemlich zum Schlimmsten gehörte, was vorgeworfen werden konnte. Und da gab es auch keine Diskussion darum – daß Teleologie verwerflich war, war von vornherein und ohne Nachdenken selbstverständlich. ... Hier, also aus dem Dilemma zwischen Teleologie und der Beraubung der Natur von aller Zielgerichtetheit, kann das Autopoiesis-Konzept aus Chaos- und Systemtheorie vielleicht helfen?²⁸⁹

Es geht auch um eine Lektion in Bescheidenheit:

- Bescheidenheit, was unseren Platz, unsere Wichtigkeit, unsere Bedeutung im Prozeß-System des Ganzen angeht – sozusagen vom biblischen „Macht Euch die Erde untertan!“ zu Strugatzkis „Zwei Millionen Jahre vor dem Weltuntergang“.
- Und gleichzeitig müssen wir uns selbst und unsere Mit„geschöpfe“ (Menschen wie Tiere wie Pflanzen, auch Flüsse, Berge etc.) als wirklich existierende Einzelne wichtiger nehmen. Weniger von dem „außerirdischen“, heliozentrischen Weltraumstandpunkt, von welchem aus nur möglichst allgemeine Verallgemeinerungen („Gesetze“) interessant, wirklich wichtig sind – hin zu einem Interesse, zu einem Wichtignehmen der besonderen Einzelnen, wer oder was immer sie auch seien ... aus ihrem eigenen Recht oder Gewicht heraus, nicht als „Beispiele“.

Die Maschinen-Metapher ... heute ist es eben die heutige Maschine, der Computer, welche die Metapher, die Bilder abgibt für das Verständnis unser selbst und des Lebens überhaupt ... aber damit ist es immer noch eine Maschinen-Metapher ... nur daß jetzt der Geist in dieser Maschine stecken soll ... Doch es geht nicht darum, Informatik und Biologie zusammenzubekommen, die Rechenmaschine Computer als Intelligenz- mithin Geist-Maschine und Biomasse als Materie-Maschine ... etwas ganz Anderes ist nötig, ein anderes Verständnis von Leben überhaupt ...

Eine neue Wissenschaft – oder was?

Die Neue Wissenschaft, um deren Gestaltung im 17. Jahrhundert gerungen worden ist, ist in ihrer rationalistisch-mechanistischen Variante zur DER Wissenschaft geworden, die wir heute kennen. Nun ist Wissenschaft in der Praxis nie eine monolithische Unternehmung gewesen – wohl ist aber die Ideologie/Rhetorik monolithisch geworden. Andererseits sind die Werte, die dieser Ideologie zugrundelagen, nie vollständig von allen Wissenschaftlern übernommen worden – wenn man/frau sich hinsichtlich der Gewichtung auch keinen Illusionen hingeben sollte.

Einerseits bin ich nach wie vor davon überzeugt, daß ein Vorgehen streng nach den „wissenschaftlichen“ Regeln keine wirklichen Durchbrüche an Erkenntnissen bringt – man vergleiche nur die ganzen Diskussionen um Kreativität und Intuition.

Andererseits fürchten die heutigen Wissenschaftler die Ausgrenzung aus der „scientific community“ – d. h. nicht publiziert zu werden, nicht zur Kenntnis genommen zu werden, entsprechend keine weiteren Arbeitsmöglichkeiten und keine Einflußmöglichkeiten zu haben – nicht weniger als Galilei seinerzeit den Scheiterhaufen fürchtete. Das gilt vielleicht noch verschärft für jene, die überhaupt erst WissenschaftlerInnen werden wollen: die Studierenden, die Nachwuchs-Wissenschaftle-

²⁸⁸ Siehe dazu im Teil-Kapitel „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus?“ den Abschnitt und das Bild „Komm über den See“, ab S. 290.

²⁸⁹ Siehe dazu im Kapitel „Denken über Kreativität ...“ im Teil „Anything goes? ...“ den Abschnitt über „Chaos und System“, ab S. 55.

rInnen. Die feministischen Wissenschaftlerinnen besonders – welchen Wert sie darauf legen, aus ihrer Parteilichkeit heraus zwar andere, nämlich frauenrelevante Themen zu bearbeiten, dies aber mit streng „wissenschaftlichen“ Methoden. Der Anspruch, eine andere Wissenschaft mit entsprechend anderen Methoden zu entwickeln, ist schon seit einer ganzen Weile nur noch Geschichte. Oder gibt es in irgendwelchen Schubladen oder auf irgendwelchen Festplatten zurückgehaltene Manuskripte – so wie seinerzeit Descartes sein neues Buch nicht in den Druck gehen ließ, als er von Galileis Verurteilung erfuhr?

Das Verständnis, die Definition von Wissenschaft ist EIN Faktor in einer Reihe anderer im Prozeß der Veränderung gesellschaftlicher (technischer, ökonomischer, sozialer, politischer etc.) Verhältnisse. Doch die Wissenschaft(en) sind ein Bereich, in dem sich nicht nur die Veränderungen im Verständnis von Welt und Wissen aus den anderen Bereichen bündeln, sondern über Begriffe und Bilder wirken die Wissenschaften ihrerseits auf dieses Verständnis zurück. Und wenn es stimmt, daß Wissenschaft die Religion, das Glaubenssystem unserer Zeit ist, dann ist das Verständnis von Wissenschaft ein wichtiger Teil des Verständnisses von Welt und von uns Menschen in ihr – na ja, zumindest in der „westlichen“, der europäisch-angloamerikanisch orientierten Welt.

Okay, worum geht es derzeit? Schlagworte der gegenwärtigen Entwicklung sind Globalisierung, Vernetzung, Dezentralisierung, Selbstorganisation, sogar Biologisierung/biologische Wende.²⁹⁰ Nicht zu vergessen, daß auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern verändert worden sind – bei allem *roll-back* in der Politik zur Emanzipation der Frauen ist die alte Selbstverständlichkeit von Beherrschung und Unterwerfung doch kräftig erschüttert. (Andernfalls könnte ich gar nicht an dieser Arbeit hier sitzen, könnte möglicherweise nicht einmal lesen und schreiben.) Es ist also nur logisch, daß nicht nur die Wissenschaft solche Bereiche entwickelt wie Chaos-Theorie, Fuzzy-Logik, systemisches Denken etc., sondern daß sich damit das Verständnis von einer dieser Welt angemessenen Wissenschaft verändert. Heute findet der Streit statt zwischen von strenger Kausalität ausgehenden, auf Gen-Technologie ausgerichteten Biologen und Euthanasie befürwortenden Ethikern vs. ... tja, wer vertritt eigentlich die andere Seite, oder andere Richtungen (im Plural)?

Interessante Frage: Wer streitet gegen die mechanistisch-eindimensionalen Wirklichkeitsvorstellungen dieser Wissenschaft(en)? Ich meine jetzt nicht die protestierenden Gruppen von Betroffenen aller Art. Ich meine: Wer greift diese Leute auf ihrem eigenen Terrain an – bestreitet die Angemessenheit ihrer Auffassung von Wirklichkeit? Die Physiker, die wissen es schon seit einer ganzen Weile besser, und die Leute, die versuchen, Parallel-Rechner anstelle unserer simplen, linear arbeitenden Rechenmaschinen (Computer genannt) zu entwickeln. Aber wirkt sich das irgendwo aus? Wo und wie? Vermutlich beanspruchen die diversesten esoterischen Bewegungen, eine alternative Weltsicht anzubieten. Aber ich denke, sie sind nur die andere Seite der Medaille: Wenn der Materialismus die Geist-Seite des Dualismus abzuschneiden versucht, so versuchen New Age etc., die Materie dem Geist zu unterwerfen, sie gar als Illusion abzutun. Auf beide Weisen bleibt ein reduziertes, um nicht zu sagen schlimm verstümmeltes Bild der Realität übrig.

Diejenigen, die versuchen, Cybercy zu begreifen, die sich mit der Frage herumschlagen, welche Auswirkungen der Wechsel des dominierenden Mediums von der geschriebenen/gedruckten Sprache, den Büchern, hin zur digitalisierten Welt, zum Computer, zum potentiell globalen Netz von Computern, wohl haben wird, beschäftigen sich mit dem letzten großen Wechsel des dominierenden Mediums – der Erfindung des Buchdrucks.

Das ist einmal als Analogie interessant, einfach als Anregung, sich auch im Bereich der Auffassungen, wie und wozu Wissen zu erlangen ist, intensiv mit dem letzten Wechsel zu beschäftigen – und das ist ja das Ende des „Mittelalters“ und die Herausbildung der neuzeitlichen Wissenschaft.

²⁹⁰ Vgl. KELLY, Kevin: Das Ende der Kontrolle. Die biologische Wende in Wirtschaft, Technik und Gesellschaft. Bollmann Verl. 1997.

Aber da ist noch mehr dran: Buchdruck, fast allgemeine Literalisierung, Linearität im Denken, Herausbildung der mechanistischen/rationalistischen Wissenschaft – sie gingen Hand in Hand. Wenn jetzt ein Prozeß im Gang ist, den Buchdruck in seiner alle Intellektualität prägenden Funktion durch den Computer mit seinen Möglichkeiten der Vernetzung und Hypermedialität abzulösen, vernetztes und paralleles Denken gefordert wird – was passiert mit der Wissenschaft? Ist es nicht verdreht (lat.: *pervers*)? Ohne Computer könnten diese Gen-Technologen ihre Arbeiten überhaupt nicht ausführen – aber sie verwenden sie nur als äußerst leistungsfähige Rechenmaschinen, ihr linear-kausales Denken lassen sie davon nicht berühren. Zumindest jene nicht, die Arbeitsmöglichkeiten finanziert bekommen und von denen man/frau dementsprechend etwas hört – womit wir wieder bei der Angst vor Unsicherheit/Instabilität (man bedenke: Chaos, und das auch noch als Theorie!) und der Angst vor dem modernen Scheiterhaufen wären.

Eine Richtung des Fragens und Überlegens: Wie müßte die Überwindung von Wissenschaft aussehen, etwas „ganz Anderes“, nicht bloß eine feministische Ergänzung der patriarchalen Wissenschaft? Vielleicht könnte wirklich „Wissenskunst“ eine geeignete Bezeichnung für das zu Entwickelnde, zu Suchende sein.²⁹¹

Die andere Frage führt direkt zur Kreativitätsforschung: Genforschung ist nur in sehr beschränkter Weise kreativ, und wenn sie noch so viele Fruchtfliegen und Schafe klonen und Mais mit Gensequenzen von Nüssen „anreichern“. Beiträge zu einer Veränderung in unserer Art (unserem Verständnis und unserer Praxis), wie und wozu Wissen zu erlangen ist – also eine Überwindung der so eng beschränkten Wissenschaft – das wäre auf qualitativ andere Art kreativ. Die spannende Frage heißt also: Wenn die allgemeinen Umstände eigentlich nach grundlegenden Veränderungen schreien – was befähigt Menschen, in solcher Weise kreativ zu denken und zu handeln?

Ganz allgemein ist immer die Rede davon, Widersprüchen im System selbst gegenüber sensibel zu sein und Grenzen zu anderen Systemen zu überschreiten bzw. zu durchbrechen. So weit, so gut – da läßt sich einiges draus machen, interessant weiterdenken. Widersprüche im System der Wissenschaft gibt es genug und andere Systeme, die Welt zu verstehen, gibt es immer noch auf dieser Erde. Aber DIE Wissenschaft ist nicht nur eine Weltanschauung, die Religion unserer Zeit, sie ist auch eine Institution, die ihre eigenen Mechanismen hat, wie sie sich bei aller Veränderung ihre Identität erhält, in aller Reformierung ihre grundsätzlichen Dogmen verteidigt – von den Berufungsverfahren an Universitäten bis zur Veröffentlichungspolitik wissenschaftlicher Zeitschriften. Welche Chancen gibt es, daß systemüberschreitende oder systemsprengende Kreativität aus der Wissenschaft heraus entsteht? Nicht, daß der „Marsch durch die Institutionen“ nichts veränderte, nur die „Nebenwirkungen“ können ziemlich verheerend sein, wie am Beispiel sozialdemokratisch-grüner Regierungspolitik zu beobachten.

Möglicherweise Zukunftsbaustellen: Val Plumwood mit ihrem radikalen Ökofeminismus und Suzi Gablik mit der Wiederverzauberung der Kunst, vielleicht auch Morris Berman mit seiner Wiederverzauberung der Welt und David Abram mit den Sinnes- und Sinn-Beziehungen zu einer lebendigen, mehr-als-menschlichen Welt ... Ja, doch, sie machen genau das: Sie untersuchen frühere Brüche, Entwicklungsschübe im menschlichen Verständnis der Welt und suchen nach Wegen aus der Praxis und Theorie des Dualismus heraus.

Über dualistische Weltauffassung – mit der Wissenschaft als entsprechendem Glaubenssystem – hinausgehen: Was wäre die angemessene Metapher – über den Dualismus hinausgehen, ihn überwinden, ihn überschreiten, ihn durchbrechen, ihn hinter uns lassen? Was heute die europäische Zivilisation ist, steckt seit ungefähr 3000 Jahren in dieser Entwicklung dualistischer Systeme. Keine lineare geschichtliche Entwicklung sondern schubartig – zwei wichtige Kristallisationspunkte

²⁹¹ Siehe dazu im Teil-Kapitel „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus?“ den Abschnitt „Ausblick“, ab S. 112.

solcher Schübe waren eben Platon mit seiner idealistischen Philosophie und dann Descartes und der Beginn der modernen Wissenschaft. Und keine widerspruchsfreie Entwicklung, immer gab es in diesem Fluß auch mehr oder minder unterirdische Gegenströmungen und Wirbel. Sicher ist, daß alles, was wir westlichen Menschen möglicherweise nach diesem Durchgang durch die dualistische Auffassung auch entwickeln mögen, auf keinen Fall identisch sein wird mit der ungespaltenen Auffassung einer belebten Welt, von der unsere VorfahrInnen einst ausgegangen sind.

Die moderne Wissenschaft erhebt sich oder: Einige recht subjektive Reflexionen

Die Wissenschaft, dieses Unternehmen der Neuzeit, dieser Inbegriff von Aufklärung und Vernünftigkeit, von Fortschritt und akzeptabler Lebensweise überhaupt – und gleichzeitig ein Ziel, ging es doch lange Zeit in den Anstrengungen, denen ich mich verbunden fühlte, um die wissenschaftliche Weltanschauung. Wenn es Kritik gab, dann wegen zu wenig Aufklärung, wegen mangelnder Wissenschaftlichkeit. Ist das auf Seiten der Demokraten und Linken nicht immer noch so? So hatte ich das gelernt – besser gesagt, in so eine Auffassung war ich sozusagen hineinsozialisiert worden. Nun waren mir Zweifel daran, daß Wissenschaft und Fortschritt unbedingt und immer nur etwas so eminent Positives wären, mit der Zeit schon gekommen – schließlich war ich nicht nur eng am Studium oder an meiner Arbeit interessiert, sondern auch an feministischen Fragestellungen, an Umwelt- und an Dritte-Welt-Diskussionen etc.

Trotzdem, die Entdeckung, wie unglaublich beschränkt die wissenschaftliche Sichtweise auf die Welt ist, hatte was Atemberaubendes. Und dann stieß ich auf die Informationen, wie viel die Wissenschaft, die wir kennen, in ihren Anfängen der Alchemie, überhaupt den Magiern der Renaissance verdankte. Das war beinahe ein kleiner Schock. Für WissenschaftshistorikerInnen mag das seit langem klar sein, aber ich wäre nie auch nur auf so eine Frage gekommen. Daß die Hexenverfolgungen – eine spezielle Variante von Holocaust – nicht eine Sache des „finsternen“ Mittelalters waren, sondern von der frühen Neuzeit an bis mindestens ins 18. Jahrhundert hinein stattfanden, darauf war ich schon früher gestoßen. Aber daß Gründungsväter der *Royal Society of London*, der ersten Institutionalisierung von (Natur)Wissenschaft, in entsprechenden Debatten heftigst die Existenz von bösen Dämonen und von Hexen verfochten haben, darauf war ich doch nicht gefaßt gewesen.

Ich kann die Argumente nachvollziehen, auf der Basis welcher weltanschaulichen und intellektuellen Voraussetzungen, aus welchen gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Entwicklungen heraus und wegen welcher Ziele verschiedene der damaligen Gelehrten sich nachdrücklich für eine „Entzauberung“ der Welt einsetzten und einflußreiche Teile der Gesellschaft sie darin unterstützten. Ich kann aber nicht nachempfinden, wie ein Mensch zu einem Gedankengang der Art kommen kann, daß Tiere nicht denken können, also keine Seele haben, daher keine Empfindungen haben – und zum Beispiel Vivisektion somit ganz in Ordnung ist. Ich kann die Argumentation verstehen, auf der Basis welcher praktischen, ökonomischen und rechtlichen Veränderung der Beziehungen der Geschlechter der verschiedenen Stände und aus welcher sich seit längerem in Veränderung befindenden Geschlechterideologie heraus ein Mann ein Programm für die Entwicklung von Wissenschaft aufstellte, das auf der Abwertung, Beherrschung und Ausbeutung aller Natur beruht und solches in Analogie zu einem ehelichen Verhältnis versteht. Verstehen, wie Faktoren aufeinander einwirken, ist eine Sache. Daß es mir deswegen noch lange nicht gefällt, ist wohl keine Überraschung.



Abb. 1: Die moderne Wissenschaft erhebt sich

Das bedeutet, ich glaube es schon, daß eine Welt, die spirituell wie in ihren zugelassenen Erkenntnismöglichkeiten am Gängelband einer dazu auch noch korrupten katholischen Kirche hing, unbefriedigend war – und daß demgegenüber ein „Fortschritt“ ersehnt wurde. Und trotzdem muß ich die neuzeitliche Wissenschaft nicht positiv sehen. Ich weiß auch, daß die mit der mechanistisch-wissenschaftlichen Weltsicht konkurrierende Auffassung, die hermetische Tradition mit ihrer Magie und Alchemie, selbst ein Element und ein Ergebnis der Trennung von Geist und Materie früherer Zeiten war. Aber ich bin nicht gezwungen, in der damaligen Debatte Partei zu ergreifen. Ich kann durchaus feststellen, daß die der modernen Wissenschaft gegenüber unterlegene Tradition einige sympathische Züge hatte – daß mir aber letzten Endes beide nicht gefallen.

In Betrachtung meines Bildes „Die moderne Wissenschaft erhebt sich“²⁹²

- Am Anfang stand Magie – Meditation, göttliche Kräfte, bedeutungsvolle Zeichen. Als sie nicht mehr gebraucht wurde, ging sie mit den Hexen in den Flammen der Scheiterhaufen auf.
- Die Faszination durch Mechanik, abstraktes Messen der Zeit mittels Uhren (vielleicht besser: Erfinden der abstrakten Zeit) – und doch erscheinen uns diese ersten Uhren und Maschinen heute als schön, als kostbare Antiquitäten, Zeugnisse alter Handwerkskunst.
- Auch die Körper gelten als Maschinen, die menschlichen wie die tierischen. Man schneidet auf, legt die Adern, das nackte, rote Fleisch bloß.
- Die kolonialistische Aneignung fremder Welten bringt sowohl Bedarf (Schiffe, Waffen, Instrumente etc.) als auch materielle Ressourcen für die frühe Industrialisierung. Ein Bild für solche Aneignung ist für mich das ethnographische Photo: „Bild Nr. 1325, Malinke-Frau“. Wie hat sie geheißen, wie lebte sie, war sie verliebt, wie viele Kinder hatte sie, wie fühlte sie sich, was erhoffte und was fürchtete sie, was dachte oder erwartete sie eigentlich, als sie fotografiert wurde, etc. pp.? Nein, nur eine Nummer und eine Verallgemeinerung.
- Heute geht es nicht mehr um goldbelegte, mechanische Uhren oder hölzerne Druckerpressen. Heute geht es in der einen Richtung darum, in den Weltraum zu lauschen und dann zu fliegen, und in der anderen um die technische Verstärkung möglichst vieler menschlicher Möglichkeiten auch hier auf Erden, wofür mir der (Spielzeug)Roboter mit seinem computerisierten Innenleben ein gutes Bild ist.
- Und ein wesentliches Ergebnis des technischen Fortschritts ist Müll (auch wenn ihn ein Künstler zu einer Schrott-Skulptur montiert). Gestank, Schmutz, Gift fließt „unten“ aus dem zivilisatorischen Fortschritt – und aus dem klaren Blau und Grün des Anfangs werden zunehmend trübe Farben, von schmutzigen, stinkenden Schwaden durchzogen.
- Blut fließt nicht nur durch die Adern und färbt das rohe Fleisch rot, es ist auch reichlich vergossen worden und wird das immer noch.
- Dennoch, der Blick dieser afrikanischen Frau aus dem Bild heraus – vielleicht gibt es eine Entwicklung jenseits von Wissenschaft ...

Ist es nicht verrückt, daß es trotzdem ein „gutes“ Bild geworden ist? Ich hatte wirklich Zweifel daran, ob ein Bild, in das so viel Bedeutung, auch so viele einzelne Bedeutungen, hineingelegt worden ist/sind – und viele davon mit Emotionen wie Schmerz und Empörung verbunden – als *Bild* überhaupt bestehen kann.

Was ich als wesentlichen Vorteil von Bildern als Zugang zu Erkenntnis erlebe: Ein Bild zeigt immer etwas Besonderes – ein Gegengift gegen das Abheben ins Abstrakt-Allgemeine. Selbst wenn ich die Bildchen mit den mehr oder minder hieroglyphenartigen Zeichen benutze, um mich an den ganzen Bedeutungs-Komplex „magische Zeichen“ bzw. „Magie“ zu erinnern – so handelt es

²⁹² Siehe weiter oben das Bild, S. 200.

sich trotzdem zum Beispiel um einen ganz bestimmten Schildkrötenpanzer aus China mit ganz bestimmten chinesischen Zeichen drauf. Oder ein anderes Beispiel: Auch wenn das ethnographische Foto mich auf den ganzen Bedeutungskomplex von Kolonialismus incl. Sklaverei verweist – es *ist* das Bild einer ganz bestimmten jungen Frau, die – vermutlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – irgendwo in Mali gelebt hat. Selbst die nicht-gegenständlichen Elemente: Blau und Grün sind, wenn es sich nicht um Worte, sondern um Pigmente auf Papier handelt, nicht einfach Blau und Grün – es ist immer ein ganz bestimmtes Blau in ganz bestimmten Schattierungen usw.

Tja, vielleicht wäre eine Wissenskunst anstelle einer Wissenschaft wirklich eine interessante und brauchbare Entwicklungsrichtung. Wie sie wohl aussehen würde?

Zwei Kulturen oder pragmatische DualistInnen

Für mich hat es etwas Tröstliches, daß die Entwicklung der mechanistisch-wissenschaftlichen Weltauffassung nie ohne Widerspruch geblieben ist. Dabei denke ich, daß ich mich keinen Illusionen über die Wirksamkeit dieses Widerspruchs hingebe. Bereits mit Pascals Logik des Herzens *neben* der Logik des Verstandes wurde der Erklärungsanspruch, um nicht zu sagen das Erklärungsmonopol der Naturwissenschaften für alle Natur-Bereiche – incl. der Definitionsmacht, was als Natur gelten soll – akzeptiert. Spätestens mit Diltheys Bemühen, den Geisteswissenschaften neben den Naturwissenschaften einen eigenständigen Platz zu erkämpfen, war ein Dualismus Natur/Geist in der Struktur der Wissenschaften etabliert.

Die Situation erinnert mich an Val Plumwoods Beschreibung von Dualismus. Die beiden Pole sind nämlich keineswegs gleichrangig, die Naturwissenschaften sind eindeutig übergeordnet, genießen mehr Respekt, mehr Einfluß. Sie gelten als „harte“ Wissenschaft – was in einem maskulin-patriarchal geprägten Werteverständnis ein positives Werturteil bedeutet. Sie gelten als der Bereich geistiger Arbeit, von dessen Fortschritten die Technik-Entwicklung, damit die ökonomische und politische Existenz abhängt – Stichwort Standortvorteil bzw. -nachteil. Die Naturwissenschaften setzen die Standards, was als wissenschaftlich gilt: Messen, Zählen, Berechnen – Quantifizieren. Die Sozialwissenschaften selbst sind eine Anerkennung dieser Überlegenheit: mit ihrem mehrheitlichen Streben weg von Hermeneutik und hin zu „objektiver“ Beobachtung und Untersuchung, zu „wissenschaftlichen“ Methoden, am besten zu statistischen Berechnungen und Gesetzesaussagen. Mahnungen wie die von Norbert Elias, daß die Methoden der Physik dem Gegenstand von Sozialwissenschaft grundsätzlich nicht angemessen seien, gehen unter – und stellen dabei noch nicht einmal die Angemessenheit wissenschaftlicher Methoden für das Erkennen der Natur infrage.

Ein interessantes Beispiel scheint mir die Entwicklung der Tiefenpsychologie/Psychoanalyse zu sein. Einerseits erkennt sie die anders geartete Logik von Träumen, von allen Prozessen, an denen mehr beteiligt ist als bloß Verstand und Bewußtheit. Andererseits arbeitet sie mit einem durchaus mechanischen, sozusagen hydraulischen, Bild von Kräften in der menschlichen Psyche. Und dieses Bild ist in dem Sinne dualistisch, als seine Instanzen rigide hierarchisch funktionieren. Und typisch scheint mir auch, daß Tiefenpsychologie/Psychoanalyse nach wie vor nicht wirklich als „Wissenschaft“ anerkannt ist – im Unterschied zum Beispiel zu experimenteller Psychologie oder Neuropsychologie etc.

Die jeweils vorherrschende Naturwissenschaft bzw. Technik liefert die Denk- und Sprachbilder, die Metaphern, mit deren Hilfe auch in den Sozialwissenschaften neue Modelle entwickelt werden – seien es die Dampfmaschinen mit „Druck“ und „Ventilen“ oder sei es die Kybernetik mit ihren „Regelkreisen“ und „*feedback*“-Schleifen, mit der Unterscheidung von „offenen“ und „geschlossenen Systemen“ etc. Aber auch das „*survival of the fittest*“ (Überleben des am besten Passenden bzw. Angepaßten) ging von der Evolutionstheorie in eine sozialdarwinistische Gesellschaftstheorie über, genau wie eine bestimmte enge Auffassung der Entwicklung des Lebens – nämlich seine

Programmiertheit durch Chromosomenfolgen, durch Gene – zu einer Soziobiologie geführt hat. Möglicherweise könnte man das als Versuche interpretieren, dem Dualismus zu entkommen: durch Reduktion der gesamten Welt auf das, was man mit sehr beschränkten Methoden und beeinflusst durch jeweils bestimmte Gesellschaftszustände, von der Natur zu erkennen meint – oft in der Annahme, absolute Wahrheiten gefunden zu haben.

Genau genommen, leben wir heutigen BewohnerInnen der industrialisierten Zivilisationen – also auch ich – wirklich als eine Art pragmatischer DualistInnen in zwei Welten:

- Wir zweifeln nicht daran, daß die Naturwissenschaften die Natur erklären – und niemand/nichts sonst.
- Wir benutzen ganz selbstverständlich die durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften mit ermöglichten technischen Geräte und Apparate, einschließlich des Computers, auf dem ich das hier schreibe.
- Im allgemeinen „glauben“ wir Behauptungen erst einmal, wenn sie das Etikett „wissenschaftlich“ tragen.
- Jedoch im Umgang mit Menschen, auch mit unseren Haustieren, auch in der Rezeption von Kunstwerken benehmen wir uns eher als spontane HermeneutikerInnen – wir „verstehen“, dabei von unseren eigenen psychischen Strukturen und Erfahrungen ausgehend (was durchaus auch zu groben Mißverständnissen führen kann).
- Dabei gilt weithin immer noch die für die mechanistisch-naturwissenschaftliche wie für die kapitalistisch-individualistische Weltauffassung charakteristische Vorstellung einer atomistischen Welt – bis in unsere spontane Wahrnehmung hinein. Allen Kenntnissen über systemische Vernetztheit und allen Erfahrungen über Traditionen und Netzwerke bzw. Seilschaften zum Trotz neigen wir immer noch dazu, Individuen als unabhängige Entitäten aufzufassen. Gegen alle Erkenntnisse und Erfahrungen einer an Gesundheit orientierten Medizin ist immer noch ein Menschenbild vorherrschend, in dem wir nicht leiblich existieren, sondern einen Körper *haben*, der entweder funktioniert oder an dem man, im Grunde wie an einer beliebigen Maschine, verschlissene Einzelteile reparieren oder sogar austauschen kann.²⁹³ Und so weiter, und so fort.

Eine gewisse Ironie sehe ich durchaus darin, daß das im Alltagswissen verbreitete Verständnis naturwissenschaftlicher Erkenntnis am ehesten als „naiver Induktivismus“ bezeichnet werden kann – ein Modell wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung und Theoriebildung, das niemals den sich in der Wissenschaftsentwicklung abspielenden Prozessen gerecht geworden ist.²⁹⁴

Und seit ich angefangen habe, mich mit dem Thema Kreativität zu beschäftigen, erkenne ich, daß die neueren Entwicklungen in zweifelsfrei naturwissenschaftlichen Fächern wie gerade Physik längst zu Einsichten gelangt sind, mit welchen sie ihre ursprünglichen Traditionen überschreiten: wie zum Beispiel, daß der bloße Akt des Beobachtens das Beobachtete verändert – eine Beobachtung eines „unbeeinflussten Objekts“ einfach nicht möglich ist; oder daß materielle wie nicht-materielle Phänomene (wir Menschen und unsere auch geistigen Produkte inbegriffen) verschiedene Existenzweisen, verschiedene Organisationsformen von Energie seien; oder daß Materie/Energie sich selbst organisiert, dabei nicht linearen Fortschrittsvorstellungen folgend, sondern in Mustern, die mathematisch beschrieben werden können und als „Chaos“ bezeichnet werden – was meint, sie sind weder wirklich vorhersagbar noch wirklich nach Belieben wiederholbar. Und so weiter, und so fort. Was ich meine ist, daß diese Einsichten jede dualistische Sichtweise, Mensch/Natur oder Geist/Materie etc. seien antagonistische Gegensätze oder überhaupt grundsätzlich trenn

²⁹³ Siehe zu einer Bearbeitung des Habens und Formens von Körper durch eine Performance-Künstlerin weiter unten „Orlan“, S. 204.

²⁹⁴ Vgl. dazu CHALMERS, Allan F.: Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie. Heidelberg u.a.: Springer 2. durchges. Aufl. 1989.

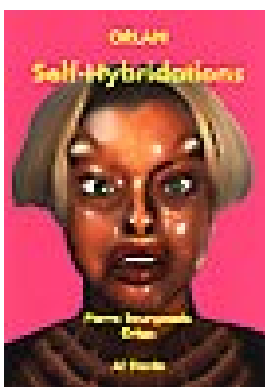


Abb. 2: Orlan – Plastische Chirurgie am eigenen Körper als Performance – die Künstlerin und Professorin der „Fleisch-Kunst“²⁹⁵

Auszug aus: ORLAN

dies ist mein Körper ...

dies ist meine Software²⁹⁶

„Intervention

Wahrnehmung: Jetzt kann ich meinen eigenen Körper offen sehen, ohne zu leiden! Ich kann mich bis auf den Grund der Eingeweide sehen: neues Spiegelstadium. "Ich kann das Herz meines Geliebten sehen und seine herrliche Zeichnung hat nichts zu schaffen mit dem symbolischen Getue gewöhnlicher Zeichnung." - Chérie, ich liebe deine Milz, ich liebe deine Leber, deine Bauchspeicheldrüse bete ich an und die Linie deines Schenkelknochens erregt mich." (Orlan, L'Art Charnel)

Der Operationssaal ist das Atelier, aus dem heraus die Werke entlassen werden: Reliquenschreine des Fleisches, Zeichnungen des Blutes, Photos, Filme, Videos... Als klassische Arbeit am Selbstportrait versteht sich die Serie von Eingriffen plastischer Chirurgie, die den Prozeß der "Re-Inkarnation der St. Orlan" darstellen. Gezeigt wird unbearbeitetes Videomaterial des siebten chirurgischen Eingriffes, einer Performance am 21.11.93 in New York, das per Satellit live in Galerien auf der ganzen Welt übertragen wurde. Orlan wird dazu die Prinzipien ihrer "Art Charnel" vortragen und diskutieren.“

²⁹⁵ Aus: http://www.cicv.fr/creation_artistique/online/orlan/index1.html

²⁹⁶ Aus: http://www.obn.org/LIFE/LIFEfiles/read_18.htm, 2002 nicht mehr zugänglich, siehe <http://www.orlan.net>

bar, ziemlich blaß aussehen lassen. Und obwohl diese Einsichten teilweise schon Jahrzehnte alt sind, kann ich nicht erkennen, daß sie den traditionellen, westlichen Wissenschaftsglauben mit seiner doch simplen, extrem beschränkten Weltsicht aus seiner prominenten Position verdrängt hätten. ... Wenn ich zum Beispiel an meine Kollegin in Wien denke und ihren Stoßseufzer darüber, wie die Wiener Schulbürokratie qualitative Verfahren in der pädagogischen Forschung ablehnt, weil diese keine Statistiken ergeben und somit nicht wissenschaftlich genug seien.

Andererseits gibt es auch gegenläufige Tendenzen, vielleicht wären sie besser als beharrliches Fortfahren in einem alten Geleise zu bezeichnen. Biologie zum Beispiel ist eine Disziplin, die bestens geeignet ist, auf allen Stufen systemische Vernetztheit und ständige Prozeßhaftigkeit von Leben sichtbar zu machen. Und doch gibt es in der Biologie einen Rückfall in oder ein Festhalten an einer streng linear-kausalen Betrachtungsweise, wenn Chromosomen-Abschnitte als Träger von Erbinformationen stückchenweise ausgeschnitten und kopiert und woanders eingepflanzt werden in dem Wunsch, nach Belieben einzelne Merkmale von einem Lebewesen auf ein anderes zu übertragen – wie es scheint, ohne jedes Vorstellungsvermögen, daß da immer von einem Punkt aus ganze Systeme verändert werden, wobei man von der Reichweite dieser Veränderungen noch kaum Genaues weiß. Ist das jetzt Ignoranz? Oder eine weitere Form von Ungleichzeitigkeit?

Interessante Frage: Wie weit werden die neueren Entwicklungen in den „Naturwissenschaften“ zu einem allgemeineren Umdenken führen – möglicherweise unterstützt durch die neuen Denkweisen und Denkstrategien, wie sie das ständige Umgehen mit netzförmigen Strukturen in der computerisierten Welt zunehmend verlangt? Kalte Dusche aus der Praxis: Was diesen Aspekt ihres Weltverständnisses angeht, scheinen die jungen LehrerstudentInnen, ihr Abitur gerade eben oder doch höchstens wenige Jahre hinter sich, immer noch in den Auffassungen des 19. Jahrhunderts erzogen worden zu sein.

Andererseits: Wieso sollte die Entwicklung eines anderen, qualitativ neuen Weltverständnisses als etwas weit Verbreitetes und Alltägliches ausgerechnet aus der Wissenschaft erwachsen, aus dieser ganz spezifischen Weltsicht der letzten vierhundert Jahre in der europäischen bzw. daraus erwachsenen anglo-amerikanischen Gesellschaft? Ich meine, diese wissenschaftliche Sicht auf die Welt ist ja auch nicht ohne weiteres aus der ihr vorhergehenden, damals vorherrschenden und konkurrierenden Weltsicht der Kirche, vor allem der katholischen Kirche, hervorgegangen. Wenn es die Wiederentdeckung der Antike und das Wiederaufgreifen der hermetischen Tradition, der Alchemie in der Renaissance waren – wenn es deren Verbindung mit dem aufkommenden Interesse an technischen Entwicklungen in Militär und Produktion und mit politischen Interessen an einer Veränderung der feudalistischen Strukturen waren, was in wenigen Jahrzehnten die Grundlage für „die Wissenschaft“ legte ... Welches Gefüge welcher Bedingungen könnte heute zu einer radikalen Veränderung der Weltauffassung – werde sie nun eine Wissenskunst oder was immer – führen?

Jedenfalls gibt es bei aller Durchdringung des täglichen Lebens in den westlichen, industrialisierten Ländern durch die „Religion Wissenschaft“ doch auch ein relativ weit verbreitetes Unbehagen an den Auswirkungen, den Ergebnissen dieser Orientierung – sei es im individuellen Leben in bezug auf die verschiedensten Dimensionen von Lebensqualität nicht nur materieller, sondern auch sozialer und spiritueller Art, sei es in bezug auf moralische Fragen eines größeren Maßstabs, zum Beispiel die (Un)Gerechtigkeit bestimmter Strukturen in der Globalisierung der Ökonomie oder die Gefährlichkeit uneingeschränkter Naturverbrauchs oder den methodischen Irrsinn von Waffenproduktion und Waffenhandel im Overkill-Maßstab usw. betreffend. EsoterikerInnen verschiedenster Couleur, selbst jene, die beispielsweise Yoga praktizieren, um im Ausbeutungsalltag besser zu funktionieren, AussteigerInnen mit Selbstversorgung aus naturnahen Gemüsegärten, Menschen, die verschiedenste neue Formen sozialen Zusammenlebens zu entwickeln suchen, KünstlerInnen, die die Natur heilen wollen und so weiter – in einer gewissen Perspektive mögen sie als „Spinner“ erscheinen, und doch nehme ich sie auch als Anzeichen dafür, daß sich in dem Bedingungsgefüge, zu dem Wissenschaft gehört und das durch diese auch aufrecht erhalten wird, etwas verän-

dert. Wer könnte vorher – also jetzt schon – sagen, was das Neue einmal sein wird und was später einmal als die entscheidenden Elemente in der sich anbahnenden Veränderung identifiziert werden wird?

Und jetzt auch noch Religionssoziologie

Optische Linsen

Die allgemeinen Begriffe der AutorInnen, deren Arbeiten ich verwende, um auf den Gegenstandsbereich zu schauen, wirken als „optische Linsen“. Begriffe, wie auch als Idealmodelle konstruierte ganze Begriffssysteme, dürfen nur als solche „Linsen“ – Fernrohre oder Lupen oder Zoom-Objektive – betrachtet werden, um dadurch auf reale Phänomene zu schauen, sie dürfen keinesfalls als Beschreibung realer Phänomene mißverstanden werden. Was die jeweiligen Linsen vergrößern, was sie für die Wahrnehmung hervortreten (und was zurücktreten) lassen – sozusagen ihr Material wie ihr ganz spezieller Schliff –, hängt von der Situiertheit des jeweiligen Autors, der jeweiligen Autorin ab. Diese sind oder waren in ihrem jeweiligen sozialen, historischen und kulturellen Kontext situiert – und ich bin das in meinem. Was ich durch die jeweilige Linse sehe, hängt also nochmal von der Linse in meinem eigenen Auge ab. Das ist aber kein „subjektiver“ Fehler, der „eigentlich“ auszumerzen wäre, sondern anders ist der Blick auf die realen Phänomene gar nicht zu haben. Wichtig ist nur, mir der jeweiligen Situiertheit der AutorInnen, auf deren Arbeiten ich mich beziehe, wie auch meiner eigenen bewußt zu sein. Diese Metapher der „Linse“ wie die damit verbundene Einsicht verdanke ich der Lektüre von Nancy Jay's „Throughout Your Generations Forever“²⁹⁷.

Problem mit der Linsen-Metapher: Sie geht – ohne das zu thematisieren – von einer Realität „vor der Linse“ aus, welche vom Beobachter, von der Beobachterin, resp. vom Akt des Beobachtet-Werdens unbeeinflusst ist und bleibt. Berücksichtigt wird, daß meine Kenntnis durch meine eigene Situiertheit mitbedingt ist – aber nicht, daß es keine Beobachtung einer naiv-objektiv verstandenen Realität gibt.

Rituelle Akte in der Wissenschaft?

Aber da ist noch mehr. Es geht bei Nancy Jay um Religionen, um Kulte, in denen über das Opfern eines Opfers (*sacrificing a victim*) soziale Ordnung als Zusammenhalt von Männern erzeugt wird, rein männliche Abstammungslinien hergestellt, und Männer von dem Makel, von Frauen geboren worden zu sein, gereinigt werden. Diese Praxis verliert an Bedeutung, sobald Produktivvermögen und –kenntnisse nicht mehr in allgemeinem Maßstab über Vererbung weitergegeben werden – was z. B. in den modernen, industriellen Gesellschaften am gesellschaftlichen Bedeutungsverlust des katholischen Opferrituals in der Eucharistie sichtbar wird. Aber eine interessante Frage taucht da auf: Wenn Wissenschaft die Religion der heutigen, westlichen Welt ist – gibt es Opfer-rituale, solche der Sühne und Reinigung oder des Herstellens von Gemeinsamkeit wie des Ausgrenzens der „Anderen“? Warum nicht wenigstens versuchsweise mit religions-soziologischen Überlegungen an Wissenschaft herangehen? Gibt es über Rituale hergestellte, männliche Hierarchien und Vererbungslinien? Solche Fragen sind nicht von der Hand zu weisen – da gibt es die Doktorväter, die *Alten Herren* studentischer bzw. akademischer Vereinigungen, die *old-boys-networks*, Unterwerfungsrituale bei der Aufnahme in die *scientific community*, die Hochschätzung der „geistigen“ wie der sozialen Verwandtschaft (am besten, man(n) studiert gleich an der „richtigen“ Universität) gegenüber der „eigentlich“ irrelevanten, fleischlich-biologischen Abstammung, die Verehrung alles „Geistigen“ (und wenn es Information genannt wird) gegenüber dem irgendwie ekligen Fleisch – wenn schon Materie, dann Bevorzugung von Silicon für die *hard-ware* gegenüber

²⁹⁷ JAY, Nancy: *Throughout Your Generations Forever. Sacrifice, Religion, and Paternity*. Chicago, London: Univ. of Chicago Press 1993.

der ganz mangelhaften *wet-ware* der Biologie aus altmodischem Fleisch etc. Doch, diese Sicht des Themas vom patriarchalen Charakter der modernen Wissenschaft wäre eine Untersuchung wert – vor allem, (wer oder was) wird in den Ritualen oder Riten der Wissenschaft geopfert? Nun, das würde hier wohl zu weit führen.

Trotzdem, welche Rolle spielen eigentlich – religionssoziologisch gesehen – Methoden, das Insistieren auf „wissenschaftlichen“ Methoden bzw. die Anerkennung bestimmter und die Ausgrenzung anderer Methoden der Erkenntnisgewinnung aus dem Kreis akzeptabler Vorgehensweisen?

Nancy Jay erläutert, wie (kultische) Akte in ihren sozialen Kontexten Sinn machen. Sie werden von den Ausführenden interpretiert *und* die ganze Situation wird von außerhalb interpretiert, wobei die Perspektive von der sozialen Situiertheit des Interpreten, der Interpretin abhängt. Das könnte doch einige der Schwierigkeiten von grundsätzlicher Wissenschaftskritik verständlicher machen – welches ist der Platz oder die Situation, Wissenschaft „von außen“ zu interpretieren? Frauen sind Wissenschaftlerinnen *und als solche* Kritikerinnen der Wissenschaft. Sie sind darin involviert, diese spezifische soziale Ordnung aufrecht zu erhalten, während sie ihr dabei gleichzeitig durch das eigene Frau-Sein widersprechen. Sie versuchen, Wissenschaft zu kritisieren und gleichzeitig, ja sogar damit an ihr teilzunehmen, in ihr einen Rang einzunehmen. Zum Beispiel sind feministische Wissenschaftskritikerinnen selbst in ihrer Ausbildung in die zeitgenössischen Wissenschaft sozialisiert worden, bedeutende Trends gründen in sozial-konstruktivistischen oder post-strukturalistischen etc. im weitesten Sinne materialistischen Denkansätzen – was Themen wie Spiritualität schier zu einem Tabu macht.²⁹⁸

Welche übergreifende soziale Situation muß sich wie ändern, damit diese spezielle soziale Ordnung Wissenschaft ihren Sinn verliert, damit die alte Hierarchien konservierende Kraft der rituellen Akte nicht nur für die mehr oder weniger erfolgreich Marginalisierten benachteiligend ist, sondern für die Ausführenden selbst sinnlos wird? Und nochmal, was bedeutet das für die Frage nach den Methoden, der Zulässigkeit welcher Vorgehensweisen für welche Aufgaben, des Ausschlusses anderer?

Und was bringt es, Wissenschaft als die Religion unserer Zeit zu betrachten? Es würde vermutlich klarstellen, daß es sich um einen sehr patriarchalen Typus von Religion handelt – aber daß Wissenschaft eine sehr patriarchale soziale Institution ist, wäre keine neue Einsicht. Es kann nur um etwas anderes gehen, um die Veränderung von Einstellungen und damit von Haltung. Es gibt Religionen, deren Gläubige und „Funktionäre“ andere Religionen als gleichwertig, aber eben nicht als die eigene, betrachten. Und es gibt Religionen, die eine Art eingebauten Absolutheitsanspruch haben, die alle anderen als falsch („heidnisch“) abqualifizieren und daraus einen Anspruch auf Überlegenheit und Missionierung ableiten. Neben und nach Christentum und Islam haben vor allem die Vertreter der Wissenschaft diese Einstellung bis ins Extrem getrieben. Wissenschaft als eine spezielle Religion zu betrachten könnte helfen, von diesem hohen Roß herunterzukommen – einerseits das zu respektieren, was andere Religionen für einen pfleglichen Umgang der Menschen miteinander und mit der inner- wie außermenschlichen „Natur“ beitragen, als auch das zu erkennen und zuzugeben, was die wissenschaftliche Vorgehensweise neben und oft mit ihren Erfolgen ausblendet, negiert und tendenziell oder auch ganz real ruiniert. Und wie bei jeder Religion sind das Problem nicht ausschließlich die „Priester“ der verschiedenen Ränge, sondern auch die „Laien“ von Regierung bis Stammtisch, welche die entsprechende allgemeine Einstellung zu den Mitmenschen und zur Welt bzw. ihre technisch umgesetzten Auswirkungen überhaupt politisch absegnen, massenhaft praktizieren und weitergeben. Die Wissenschaft als Religion unserer Zeit zu betrachten, könnte helfen, den Dualismus Wissenschaft vs. Religion (Szientismus vs. Fideismus) mit seiner

²⁹⁸ Vgl. dazu BRYLD, Mette und LYKKE, Nina: *Cosmodolphins. Feminist Cultural Studies of Technology, Animals and the Sacred*. London, New York: Zed Books 2000, v. a. S. 36ff.

eingebauten Hierarchie aufzulösen in eine Pluralität von nebeneinander existierenden, verschiedenen aber gleichberechtigten besonderen Weltauffassungen.

Die Besonderheit der Weltauffassung Wissenschaft hängt ab von den besonderen sozialen, politischen, ökonomischen, technischen etc. Umständen der Gesellschaft, welche sie hervorgebracht und weiterentwickelt hat. So eine Betrachtung müßte es dann ermöglichen, die heute dominante Weltauffassung Wissenschaft zu kritisieren und Entwicklungen in Richtung von etwas Neuem zu suchen – anstatt in bloßes Verneinen oder Gegenteil zu verfallen, nach wie vor dem alten Muster verhaftet.

Über die Plausibilität des Konzepts immanenter Kritik

Gibt es eine theoretische oder praktische Notwendigkeit, oder möglicherweise sogar eine Art moralischen Anspruch, Kritik an der herrschenden, westlichen Weltsicht ausschließlich aus deren eigenen inneren Ambivalenzen, Widersprüchen, internen Gegenströmungen etc. zu entwickeln? Gerade eben habe ich Norbert Epsteins Arbeit gelesen.²⁹⁹ Und da kam es mir beinahe so vor, als gäbe es so einen Anspruch, möglicherweise sogar einen Appell. Mir ist nicht klar, ob so eine Haltung eher Bescheidenheit ist oder vielleicht doch eine Art von Überheblichkeit – mit dem Eigenen auskommen, den Anderen nichts wegnehmen – oder: letzten Endes brauchen wir niemanden, es ist alles in unserer eigenen Aufklärung schon drin.

Norbert Epstein geht davon aus, daß die neuzeitliche europäische Dominanzkultur immanente Selbstkritik in sich enthält, wenn auch als nicht-dominante Strömung. Er meint, daß ein Angehöriger der Dominanzkultur für die Ausbildung einer solchen kritischen Sichtweise eine gewisse distanzierte Betrachtung der eigenen Kultur braucht. Und zur Gewinnung dieser Distanz sei das Bekanntwerden bzw. die Konfrontation mit anderen Kulturen zumindest hilfreich, wenn nicht sogar notwendig. Aber – die Kritik kommt dabei aus dem Inneren der Dominanzkultur, was doch bedeutet, daß sie inhaltlich nichts mit diesen anderen Kulturen zu tun habe, diese seien sozusagen nur für die Distanzierung von den Selbstverständlichkeiten der eigenen Kultur nötig.

Epstein steht ausdrücklich dazu, daß er selbst mitsamt seinen Überlegungen Angehöriger der Dominanzkultur ist – welche ja auch noch ihre nicht-dominanten Strömungen bestimmt. Das gilt selbstverständlich für mich auch. Mit der einen Modifikation, daß meine Zugehörigkeit zur dominierenden Gruppe einmal in sich gebrochen ist, weil ich eine Frau bin – und dann noch einmal gebrochen ist, insofern meine Herkunftsfamilie in der internen Hierarchie der Dominanzgesellschaft nicht besonders hoch angesiedelt war. Außerdem fehlt mir als in der Zweiten Republik geborener und aufgewachsener Österreicherin – mithin (erst) zwei Generationen nach dem recht plötzlichen Ende des k.u.k. Habsburger-Reiches – das Gefühl, einer herrschenden oder zumindest „eigentlich“ zur Herrschaft berufenen Nation anzugehören. Mal davon abgesehen, daß die Menschen in Österreich erst nach 1945 langsam angefangen haben, sich überhaupt als Nation zu verstehen. Mein Verfehlen einer geschlechts- und schichtspezifisch rollen-gerechten Lebensgeschichte und die immer wieder auftretenden auch finanziellen Unwägbarkeiten einer Patchwork-Biographie (Zweiter Bildungsweg usw.) mögen als weitere Brechungen wirken. Insofern denke ich, daß sich meine Fähigkeit einer letzten Endes doch nicht-konformen Sicht auf die Gesellschaft nicht aus einer (bildungsbürgerlich) privilegierten Stellung speist, wie Epstein das mit Adorno reflektiert – sondern eher aus dieser mehrfachen Gebrochenheit in meiner Zugehörigkeit zur heutigen Dominanzkultur. Mette Bryld und Nina Lykke bezeichnen sich in Beziehung auf ihren Gegenstand als *implicated strangers* – Fremdsein und Dazugehören in einem, was allerdings die Dominanzfrage nicht so recht thematisiert.³⁰⁰ Val Plumwoods Verständnis von Dualismus als hierarchisch strukturiertem Verhältnis, das

²⁹⁹ EPSTEIN, Norbert: Herrschaftsdenken und Selbstkritik in der Dominanzkultur. Perspektiven interkultureller Pädagogik. Frankf./M.: IKO 2001.

³⁰⁰ BRYLD, Mette und LYKKE, Nina: Cosmodolphins. Feminist cultural studies of technology, animals and the

als ganzes System einander gegenseitig stützender Dualismen existiert, finde ich hilfreich, um solche mehrfachen unterschiedlichen Zugehörigkeiten und Ausschlüsse zu verstehen.

Epsteins Ausführungen, daß und wie noch die emanzipatorischen Konzepte – zumindest die in USA/Europa bzw. von AmerikanerInnen/EuropäerInnen entwickelten – Teil der Dominanzkultur, des Herrschafts-Zusammenhangs sind, schätze ich sehr. Doch seine Vorstellungen zur immanenten Kritik wirken denn doch ein wenig wie, sich am eigenen Schopf aus der Brühe ziehen zu wollen. Ohne Zweifel sind die kritischen Argumentationen der „alten Männer“, die er referiert, sehr wertvoll – heutigen KritikerInnen entgeht einiges, wenn sie die entsprechenden Leistungen vor allem von Sartre und Adorno ignorieren. Wobei es sicher nicht nur mein Problem ist, daß ich mich durch eine wirkliche, also gründliche und erster-Hand-Rezeption überfordert fühlte und fühle – schon vom Umfang her. Aber auch sprachlich verlangt so eine Rezeption vermutlich eine Sozialisation innerhalb der Kritischen Theorie oder auch innerhalb des Existentialismus. Ansonst braucht man bzw. frau eben eine/n VermittlerIn, um nicht zu sagen ÜbersetzerIn und InterpretIn.

Die eigentlich interessante, für mich hier entstehende Frage ist aber, wie weit nicht ein solcher Anspruch, daß noch die Kritik selbst (und damit auch die Veränderung?) mehr oder weniger ausschließlich aus den internen Widersprüchen der Dominanzkultur heraus entstehen müsse, seinerseits selbst noch ein Nachwirken des Dialektik-Dogmas, sei es Hegelscher oder Marxscher Provenienz, ist. Das ging doch so: Alle Entwicklung entsteht aus der Eigenbewegung heraus gemäß der Formel These–Antithese–Synthese – da kommt nichts von außen dazu. War da nicht noch was? Ach ja – das kapitalistische Bürgertum erzeugt die Arbeiterklasse als seine Antithese, welche dann zur Überwindung des Kapitalismus in der neuen Synthese des Kommunismus führt, oder so ähnlich. Und dem muß sich die ganze Welt unterwerfen, egal wieviel Tod und Schmerz und Elend dieser für die „Vollendung der Geschichte“ notwendige Fortschritt mit sich bringt. Und als die Arbeiterklasse später „ver-kleinbürgerlichte“ und da nicht mitspielen mochte, galten die Studenten, danach gelegentlich die Frauen und die ökologisch Bewegten, dann gar die Gesamtheit der „neuen sozialen Bewegungen“ als das neue revolutionäre Subjekt – was selbst wieder eine Sünde wider die reine Lehre war. ... Ich merke an meiner Ausdrucksweise, daß ich nicht emotionslos kühl daran denken kann, welche Unterwerfungsgesten in kommunistischen Parteien, aber auch in der Aneignung entsprechender Theorie verlangt worden waren.

Meine akademische Sozialisation fand in einem Kontext statt, dessen Beschäftigung mit dem Marxismus der reinen Lehre recht nahe stand. Dennoch erinnere ich einigen Zweifel gegenüber diesem Dogma der Entwicklung von Gesellschafts-Formationen. Obwohl ich nicht Geschichte studierte, war mir doch bekannt, daß das feudale Europa nicht aus der Auseinandersetzung zwischen den „Hauptklassen“ des alten Rom – also Sklaven und Sklavenhaltern – hervorgegangen war, sondern eine Menge mit den Völkerwanderungen der „Barbaren“ zu tun hatte. Es waren auch nicht die Auseinandersetzungen zwischen den Feudalherren und den Bauern gewesen, die zum neuzeitlichen Europa geführt hatten. Jenes Bürgertum, das zur Umformung der mittelalterlichen Gesellschaft wesentlich beigetragen hat und den Keim der neuen herrschenden Klasse bildete, war weder eine „Hauptklasse“ noch eine „Synthese“ des „dialektischen Widerspruchs“ des europäischen Feudalismus gewesen. Warum also sollte es „gesetzmäßig“ sein, daß nun die Arbeiterklasse als eine der beiden „Hauptklassen“ die wesentliche Kraft in der Überwindung des Kapitalismus sein müsse oder würde? Später kamen dann noch massive Zweifel dazu, daß die Utopie des Kommunismus mit der ungebrochen positiven Einstellung zu Industrialisierung und möglichst weitgehender Naturbeherrschung und –ausbeutung überhaupt die anzustrebende neue Gesellschaftsform sein könne – schon wegen ihrer weiterhin ungebrochen patriarchalen oder zumindest paternalistisch-dominanten Merkmale.

Nun ja, der eigentliche Punkt hier ist für mich, daß Kritik im Sinne der Konfrontation von Auswirkungen mit Ansprüchen der europäisch–aufklärerischen Tradition rein immanent möglich sein mag, wenn ich auch meine, daß das Erkennen bestimmter Beschränkungen der Beiträge aus anderen Zusammenhängen bedarf. Vor allem aber – was dann? Epstein schlägt sich ja auch mit dem Problem herum, daß für sein Interesse am interkulturellen Lernen Kritik zwar notwendig aber nicht hinreichend ist – wie jede praktische Tätigkeit braucht auch Pädagogik positive Bestimmungen, Orientierungen. Die müssen nun nicht in jede Dissertation hinein – für eine solche ist die Beschränkung auf Kritik legitim und die Kritik selbst ist ja auch verdienstvoll, vor allem Epsteins hervorragende Ausführungen dazu. Aber mich interessiert wesentlich, was denn nun aus der Kritik erwächst bzw. wie positive Orientierungen zu gewinnen sind – eventuell bis hin zum Anstoßen einer neuen Traditionsrichtung. Wie sind die – durch historische und aktuelle Kritik erkannten – Beschränkungen denn nun zu überwinden?

Ehrlich gesagt, verstehe ich die Motivation nicht so recht, warum es denn so wichtig sein soll, alles aus den internen Möglichkeiten der eigenen Kultur, der Dominanzkultur, zu entwickeln. Spätestens seit der Lektüre von Susantha Goonatilake³⁰¹ habe ich eine – wenn auch nur skizzenhafte – Vorstellung davon, in welchem Ausmaß die Rezeption beispielsweise der süd-asiatischen Kulturen, und zwar immer wieder und auf verschiedene Weisen, seit mindestens dreitausend Jahren zur Entwicklung und Ausbildung der abendländischen Kultur beigetragen hat. Und Kultur besteht ja nicht nur aus Philosophie und Mathematik. Zum Beispiel ist es kein Geheimnis mehr, wie in neuerer Zeit die europäische bildende Kunst ohne die Auseinandersetzung mit den kultischen Skulpturen der Schwarz-AfrikanerInnen (als Beutekunst in den europäischen Museen und Ausstellungen zugänglich) gar nicht so hätte entwickelt werden können, wie wir sie heute kennen und bewundern und uns damit auseinandersetzen. Welchen Sinn sollte es haben, die Beschränktheiten westlicher wissenschaftlicher Welt- und Menschensicht ausschließlich aus ihr selbst heraus aufheben oder überschreiten zu wollen? Schließlich gibt es andere Kulturen, die vermutlich ihre eigenen spezifischen Beschränktheiten haben, aber trotzdem ganz Wesentliches zu einer Überwindung des Dominanz-Charakters der westlichen Kultur beitragen können. Gerade weil sie die gegenwärtige Dominanzkultur ist, müssen sich die Angehörigen der verschiedenen anderen Kulturen so und so damit auseinandersetzen.

Selbstverständlich kann niemand den Karren für uns aus dem Dreck ziehen. Wenn die Verfahrenheit der Situation nur die dominanten Männchen der dominanten Gesellschaften beträfe, sollten die es meinetwegen gerne untereinander ausmachen und die verändernden Impulse und Ideen aus ihrer eigenen Mitte und ihrer eigenen Dynamik heraus beziehen. Aber dem ist leider nicht so. Andernfalls würde der Sachverhalt ja auch nichts mit Dominanz zu tun haben – von deren Ausübung in einem dualistischen Verhältnis immer auch die unterworfenen Anderen betroffen sind, und das meist unangenehm. Es ist ja zum Beispiel auch nicht zu bestreiten, daß es wesentlich die europäischen Männer einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht waren, welche die dominante wissenschaftliche Welt- und Menschensicht entwickelt und eine entsprechende Praxis vorangetrieben haben. Und doch käme – hoffe ich – zumindest von jenen, die deren prinzipielle Veränderung für nötig erachten, niemand auf die Idee, die Frauen und ihre Einsichten und Beiträge zu Kritik und Veränderung von diesen Bemühungen auszuschließen. Na ja, faktisch doch sehr weitgehend – aber zumindest nicht mit dem Argument, nur jene dürften an dem steckengebliebenen Karren arbeiten, die ihn reingefahren haben – etwa weil Karrenfahren nicht nur Kenntnisse darüber erzeugt, wie man in den Dreck fährt, sondern auch darüber, wie man ihn unter dem Anspruch, daß man ja nicht rein, sondern durch wollte, kritisiert.

³⁰¹ GOONATILAKE, Susantha: *Toward a Global Science. Mining Civilizational Knowledge*. Bloomington/Ind.: Indiana Univ.Press 1998.

Die Sache mit der Kritik, welche der Dominanzkultur als emanzipatorisches Moment immanent ist, hat aber möglicherweise noch einen anderen Haken. Epstein benennt das Entsetzen als Quelle der Kraft, des Impulses für Selbstkritik. Angehörige der Herrschaftskultur – über das entsprechende kulturelle Kapital verfügend – sehen verschiedenste Unterdrückungen als Auswirkungen der ursprünglich emanzipatorisch gemeinten Anstrengungen ihrer Kultur. Und sie erschrecken, entsetzen sich über diese Ergebnisse ihrer Kultur – und seien dazu imstande wegen der universalistischen, emanzipatorischen Ansprüche dieser Kultur. Epstein diskutiert noch andere Bedeutungsaspekte von Entsetzen, aber Kraft, Motivation kommt wesentlich aus dem Erschrecken – einem Affekt. Und es scheint, er meint nicht, daß die Grausamkeiten als solche diese Menschen aufwühlen, sondern daß dieses emotionale Bewegt-Sein von den Widersprüchen zwischen Anspruch und Wirklichkeit rührt.

Da ist sicher was dran, nur daß es möglicherweise nicht die ganze Geschichte ist. Epstein spricht an verschiedenen Stellen das Thema von Herrschaft über die Natur an, vor allem hinsichtlich einer für Freiheit als notwendig erachteten Beherrschung oder auch Unterdrückung der inneren Natur der Menschen. Doch eigentlich bleibt er in einem gedanklichen Zusammenhang von Kultur, Ökonomie, Denken, Sichtweisen etc. Mir scheint, er findet aus dem Dualismus Mensch/Natur nicht heraus und damit auch nicht aus dem von Geist/Körper – und somit auch nicht aus den entsprechenden Herrschaftsverhältnissen. Es ist wohl nicht so, daß ihm das Problem gar nicht bewußt wäre, er kommt immer wieder darauf zu sprechen. Aber eine Auseinandersetzung damit spielt keine erkennbare Rolle – was im Effekt dann keinen großen Unterschied gegenüber einem Ignorieren dieses Dualismus ausmacht.

Daß ich das schade finde, spielt nicht so eine große Rolle. Aber ich denke an die Ergebnisse der Emotionsforschung, welche Daniel Goleman zusammengetragen hat – und da vor allem an die Entwicklung der Empathie-Fähigkeit bei Kindern.³⁰² Sieht aus, als wären wir alle von Geburt an zu unglaublich weitgehender Empathie fähig. Im Laufe des Aufwachsens entscheidet sich dann – kulturspezifisch –, wie diese Fähigkeit weiterentwickelt oder auch unterdrückt wird. Erscheint mir plausibel, daß menschliche Empathie-Fähigkeit phylogenetisch weit älter ist als unsere Menschlichkeit, als das, was uns zu *homo sapiens sapiens* macht. Möglicherweise waren unsere Ahnen bis in die früheste Säugetier-Zeit zurück Gruppen-Lebewesen – und für das Leben in Gruppen ist Empathie eine überlebensnotwendige Fähigkeit. Ganz abgesehen davon, daß bei Säugetieren überhaupt die Erhaltung der Art von einer zumindest für eine begrenzte Zeit funktionierenden Mutter-Kind-Beziehung abhängig ist, was irgendeine Art von Einfühlen/Mitfühlen verlangt. Also könnte doch prinzipiell menschliches Entsetzen über die Schmerzen anderer in unserer sogenannten „inneren Natur“ gegründet sein – um sich dann unter kulturspezifischen und darin wieder individuell spezifischen Bedingungen zu manifestieren, zu verwirklichen. Bekanntschaft mit den emanzipatorischen Ansprüchen der abendländischen Kultur scheint dafür nicht notwendig zu sein.

Und da ist noch ein anderer Punkt. In Hinblick auf interkulturelle Pädagogik ist unbedingt interessant, was Angehörige der Dominanzkultur bewegt oder überhaupt befähigt, sich über die Behandlung anderer durch die eigene Gesellschaft zu entsetzen und dann sich für die Benachteiligten zu engagieren. Trotzdem sollte der Gesichtspunkt nicht vernachlässigt werden, daß die Dominanzkultur ja auch nach innen beachtliche Gewalt ausübt und das auf verschiedensten Ebenen. Epstein weist bei verschiedenen Gelegenheiten darauf hin. Entsprechend leiden die Angehörigen dieser im Weltmaßstab dominanten Gesellschaften auch selbst an dieser Kultur bzw. den Auswirkungen ihrer Gewalttätigkeit und ihrer Beschränktheiten – durch alle Schichten, Altersstufen, Geschlechter, materiell, seelisch, körperlich. Der Wunsch, aus diesem Leiden herauszukommen, könnte doch auch zur motivationalen Basis von Kritik an der eigenen Kultur beitragen. Zu welcher Art Widerstand, Rückzug oder Engagement etc. die Erfahrung am eigenen Leibe – und der eigenen Seele –

³⁰² GOLEMAN, Daniel: Emotionale Intelligenz. München, Wien: Hanser 1996.

führt, ist wieder eine andere Frage. Hier wäre es interessant, Epstein mit Morris Berman zu konfrontieren,³⁰³ mit dessen Idee, daß der abendländischen Art zu leben spätestens seit dem Christentum die Spannung zwischen Orthodoxie und Häresie immanent sei und daß es der Leib sei, der – reduziert zum Körper und beherrscht vom Verstand, also mächtig unter Druck – die Energie in den Sehnsüchten erzeugt, welche sich von Zeit zu Zeit geschichts-verändernd auswirken. Und unter dem Einfluß dieser Bedürftigkeit, in der Ausgestaltung dieser Sehnsüchte greifen die Menschen, haben sie immer nach Impulsen und Anregungen aus anderen Kulturen gegriffen, welche die Unterdrückung des Leibes und die Spaltung des Menschen von der Welt zumindest nicht so absolut setzen.

Ich stelle fest, daß ich wieder beim anfänglichen Aspekt lande. Warum soll die Auseinandersetzung mit dem Herrschaftsdenken in der Dominanzkultur ausschließlich als theoretische und als politische Auseinandersetzung akzeptabel sein – nach welchen oder nach wessen Maßstäben übrigens? Warum nicht beispielsweise Meditieren als anderen Weg praktizieren, spezifische Beschränktheiten zu überwinden? Dem Modell immanenter Kritik folgend wäre gegebenenfalls nur Meditieren im Stile der christlichen Exerzitien akzeptabel. Doch warum sich nicht auf die in anderen Kulturen über viel längere Zeit höchst differenziert entwickelten Stile des Meditierens einlassen – beispielsweise buddhistisch inspiriert nach Art des Yoga oder chinesisch inspiriert nach Art des Chi Gong etc.? Meinetwegen auch totekisch inspiriert nach Art von Castanedas Don Juan. Selbstverständlich entsteht dabei in der Veränderung, Anpassung, Modifikation Neues – kein Europäer, keine Europäerin kann die eigene abendländische Sozialisation durch eine buddhistische etc. ersetzen. Aber daß Neues entsteht, passiert notgedrungen überall, wo Kulturen aufeinandertreffen – also heute auf der ganzen Welt.

Ich halte die der Dominanzkultur immanent mögliche Kritik für unverzichtbar – aber eben nicht für hinreichend. Das Denken in Herrschaftsbeziehungen, und zwar auch im Mensch/Natur-Dualismus, muß seine Selbstverständlichkeit verlieren. Der Anspruch, Denken – und zwar in wissenschaftlicher Form – wäre das einzige legitime Mittel der Auseinandersetzung mit der Welt, muß aufgegeben werden. Und wir Angehörigen der dominanten Gesellschaften sollten – egal ob wir uns in dem einen oder anderen einzelnen Dualismus gerade auf der oberen oder der unteren Seite der Hierarchie befinden – bescheiden sein und ein Stück weit auch Hilfe von anderen annehmen, auch wenn unsere Dominanzkultur sie in ihrem Welt- und Menschenbild als Andere auf der unteren Seite ansiedelt. Gilt es in der persönlichen Entwicklung nicht als Zeichen von Reife, Hilfe nicht nur geben, sondern auch annehmen zu können? Auch wenn sie von jemandem kommt, der einem nicht in irgendeiner Hierarchie übergeordnet oder gar in absolut jeder Hinsicht überlegen ist?

³⁰³ BERMAN, Morris: *Coming to Our Senses. Body and spirit in the hidden history of the west.* Seattle: Seattle Writers' Guild 1998.

Siehe dazu auch den Abschnitt „Die wissenschaftliche Revolution als häretische Bewegung“, ab S. 161.



weiter